



ERIC MANZ

Der Tod trägt weiß

KRIMINALROMAN



Weltbild

Eric Manz

Der Tod trägt weiß

Kriminalroman

Weltbild

Eric Manz

wurde 1943 in Mödling geboren. Nach seinem Studium an der TU Wien übernahm er bis zu seiner Pensionierung den väterlichen Gewerbebetrieb. Als leidenschaftlicher Leser schloss er sich vor einigen Jahren einer Schreibgruppe an.

Bisherige Veröffentlichungen:

Div. Kurzgeschichten in der Zeitschrift »Yacht-Info«, Kurzgeschichte in »Wassergeschichten aus Niederösterreich« ISBN 3-9500692-9-1, Kurzgeschichte in »Österreicher erleben Geschichte« ISBN 3-902397-74-8, Roman »Die Sandale Christi« ISBN 3-902518-58-8

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.at

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Sterneckstraße 31-33, 5020 Salzburg

Copyright © 2013 by Verlag Federfrei, Marchtrenk

Umschlagabbildung: © barbara_foto – Fotolia.com

Lektorat: Susanne Langer

Satz und Layout: Verlag Federfrei

Vervielfältigung (z.B. durch Datenträger aller Art) sowie Verbreitung jeglicher Art, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Quellenangabe gestattet.

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-902859-61-7

Selbstsucht ist die Ursache des Bösen.
(John Knittel, Schriftsteller, 1891-1970)

Prolog

Der Weg führte, vom Jennyberg kommend, entlang der Klausen, einem schmalen, felsigen, mit Kiefern bewachsenen Tal in Richtung Hinterbrühl. Tief unten schlängelten sich die Straße und der Mödlingbach. Die Häuser, eingezwängt zwischen Fels und Verkehr, glichen von dort oben winzigen Spielzeugfiguren.

Wie ein Teppich fühlte sich der mit trockenen, abgefallenen Kiefernadeln bestreute Boden an. Spaziergängern wäre das Paar, das diesen Weg entlangging, höchst merkwürdig vorgekommen. Doch die Sonne versank bereits hinter den Berggipfeln, und alle hatten sich auf den Heimweg gemacht, um ihren allabendlichen Gewohnheiten nachzugehen oder sich beim Heurigen mit Schmalzbrot und Stelze fürs stundenlange durch die Natur Marschieren zu belohnen.

Die Frau trug ein weißes, bodenlanges Tuch, das von einigen Spangen und einem geflochtenen Gürtel zusammengehalten wurde. Bei jedem Windhauch und jedem Schritt öffnete sich das Tuch und gab einen Blick auf ihre nackten Oberschenkel frei. Die Füße steckten in flachen Sandalen, deren schmale Lederbänder die weibliche Gestalt kreuzweise um die Waden gewickelt hatte. Ihre dunkle lange Mähne war hochgesteckt und fiel strähnenweise durch die Zacken einer Haarklammer zurück auf die Schultern.

Der Mann hatte ebenfalls ein weißes Tuch um den Leib gewickelt, sein Gewand war jedoch kürzer und endete knapp oberhalb des Knies. Hin und wieder musste er sich das gewellte Haar aus dem Gesicht streichen, wenn eine ungnädige Böe ihm die Sicht nahm.

Auf einer Lichtung, die durch einen vorspringenden Felsen, der von alten, schuppigen Föhren umringt war, gebildet wurde, hielt er an. Die Frau ging noch ein Stück weiter, stoppte vor einem eisernen Kreuz und blickte hinunter ins Tal.

»Vorsicht!«, schrie der Mann auf. »Nicht, dass du abstürzt, Erigone. Aus dieser Höhe wäre das dein sicherer Tod, und du willst mir doch nicht den Abend verderben.« Es folgte ein irres Lachen, das der Frau einen eiskalten Schauer über den Rücken jagte.

Sie hatte nur ihm zuliebe den Aufstieg auf sich genommen, wollte reden, ihm etwas Wichtiges mitteilen, wusste aber nicht, wie sie beginnen sollte. Und ihr war auch klar, dass er sehr zornig werden konnte, wenn ihm etwas nicht behagte. Sie setzte sich neben ihn auf die Bank, streichelte sein Knie und gab sich einen Ruck.

»Ich muss dir etwas sagen, Achilles«, begann sie stockend.

Während die Frau sprach, wurde sein Blick immer düsterer, die Falten auf seiner Stirn zogen sich immer bedrohlicher über der Nasenwurzel zusammen.

»Nein!«, sagte er. »Unmöglich! Das darfst du nicht.«

»Ich muss!«, entgegnete sie. »Ich kann nicht anders.«

Das Gesicht des Mannes war bleich geworden, er schüttelte den Kopf. Ängstlich sah sie ihn an, fürchtete, dass er sie anschreien und zu toben beginnen würde. Doch der Mann an ihrer Seite seufzte nur, während die Furchen auf seiner Stirn sich noch mehr vertieften.

»Wie du meinst, Erigone«, sagte er dann mit sanfter Stimme.

Mit dieser Reaktion hatte die Frau nicht gerechnet. Rätselnd blickte sie ihm ins Gesicht.

Mit einem Mal verzog er seine Lippen zu diesem jungenhaften Grinsen, das sie an ihm so liebte. Erleichtert atmete sie auf. Er drehte sich zur Seite, öffnete seine mitgebrachte Tasche, zog eine Flasche und zwei Gläser hervor und schenkte ein. Der Mann wandte sich ihr zu, immer noch lächelnd.

»Darauf trinken wir. Das wirst du mir doch gestatten«, meinte er, »das ist dann also sozusagen unser Abschiedstrunk.«

Schweigend saßen sie da, während die Frau immer schläfriger wurde. »Dein Verrat enttäuscht mich, meine Liebe«, flüsterte er, und seine Augen blickten sie kalt an. »Niemand verlässt mich ungestraft.«

Kapitel 1

Hätte es die alten Griechen, die Hellenen, nicht gegeben, wäre Gruppeninspektor Günter Felber viel erspart geblieben. Das wusste er an jenem Morgen natürlich noch nicht, als der Wecker ein pulsierendes Brummen von sich gab.

Automatisch tastete er zur rechten Bettseite. Er konnte sich nicht daran gewöhnen, dass Monika ihn verlassen hatte. Jeden Tag nach Dienstschluss stand er in der dunklen, kalten Wohnung und wusste nicht, was er mit sich anfangen sollte. Er vermisste ihren Begrüßungskuss, die leidende Miene, wenn er wieder einmal den Hochzeitstag oder ihren Namenstag vergessen hatte. Ja, sogar ihre Nörgelei vermisste er, wenn erneut der Dienst wichtiger war als das gemeinsame Abendessen. Das Einzige, was ihn momentan vor Niedergeschlagenheit rettete, war die Arbeit. Obwohl gerade diese sich kaum dazu eignete, ihn von seiner trübseligen Stimmung zu befreien.

Als Gruppeninspektor bei der Mödlinger Polizei war er oft mit deprimierenden Situationen konfrontiert: mit Schicksalen, die selbst ihm, dem alten Hasen, unter die Haut gingen, die nach einem heiteren Ausgleich verlangten sowie viel Verständnis beanspruchten und die einen einsamen, verlassen Menschen überforderten.

Wenn er abends in der Wohnung saß, der Fernseher lief und seine Gedanken abschweiften, musste er sich eingestehen, dass es aber gerade auch dieser Job war, der ihm Monika entfremdet hatte.

Mühsam kroch er aus dem Bett, einen schalen, bitteren Geschmack im Mund, und schlurfte ins Badezimmer. Seine Laune besserte sich durch die Erkenntnis, am Abend zuvor zu viel Bier getrunken zu haben, um kein Stück. Während er in der Dusche stand und zuerst heißes Wasser über seinen Körper laufen ließ, danach so kaltes, dass sich sämtliche Härchen auf seiner Haut aufrichteten, dann den Hahn wieder Richtung rote Markierung drehte, um unter dem lauwarmen Strahl auch gleich Zähne zu putzen – er erledigte gerne alles auf einmal –, dachte er darüber nach, wie er Monika zurückgewinnen konnte. Er brauchte seine Frau, musste ein geregeltes Leben haben, soweit es die Arbeit zuließ, sonst würde er bald Alkoholiker sein.

Er sah älter aus als vierzig, auch ein Zeichen dafür, dass sein Leben nicht in geregelten Bahnen verlief.

»Mein Gott!«, brummte er. »Das kann heute nur ein Scheißtag werden, wenn er schon so beginnt.«

Von Natur aus war er Optimist, aber hin und wieder fiel es ihm schwer, sich daran zu erinnern.

Sein Körper war bei einer Größe von einsachtzig Metern gut ausgefüllt, nach jeder Kontrolle auf der Waage hatte er ein schlechtes Gewissen. Er hegte den Verdacht, dass er das Essen nur ansehen musste, um zuzunehmen. Wenn er diese Annahme seinem Freund und Partner gegenüber äußerte, meinte dieser oft im Scherz, dass er sich auf diese Weise eine Menge Geld sparen würde, das er sonst für Lebensmittel ausgeben müsste, und daher als reicher Mann in Pension gehen könnte.

Felber konnte Sport nicht ausstehen und beschränkte sich darauf, wenn es seine Zeit zuließ, Spaziergänge zu unternehmen und im nahen Wald einsame Wege zu erkunden.

Hastig rührte der morgenmuffelige Gruppeninspektor Löskaffee in seine Tasse, die bis zum Rand mit heißem Wasser gefüllt war, verbrannte sich beinahe den Mund und verzog nach dem ersten Schluck wie immer das Gesicht, weil ihm Löskaffee eigentlich gar nicht schmeckte. Essen würde er unterwegs kaufen. Er bekam plötzlich unbändige Lust auf eine Leberkäsesemmel.

*

Angela tigerte durch ihre Wohnung. Zwei Schritte nach vor, vier zur Seite, zwei zurück

...

Wie sie es hasste, diese Beengtheit, dieses kleine Zimmer, während sie doch der Meinung war, auf Größeres, Besseres Anspruch zu haben. Sie musste etwas unternehmen. Entschlossen blieb sie vor dem Spiegel stehen, der ihr bis zum Becken reichte. Sie sah noch sehr gut aus, stellte sie erleichtert fest, obwohl sie bereits auf die vierzig zuging. Die maronenfarbene Mähne, aus der noch kein einziges graues Haar hervorblitzte, straff zurückgekämmt und zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst, schimmerte matt im Licht. Rund um ihre grünen Augen sah sie zwar kleine Fältchen – die kamen vom Lachen, redete sie sich ein.

Obwohl es im Moment keinen Anlass zur Fröhlichkeit gab. Sie sollte zu Achilles zurückkehren, das Zusammenleben war doch alles in allem schön gewesen, und er verehrte sie. Mit seinen manchmal verworrenen Ideen kam sie zwar selten zurecht, stießen sie manchmal richtiggehend ab, zum Beispiel seine Versuche, ihr bizarre sexuelle Praktiken schmackhaft zu machen, – andererseits, ihre biologische Uhr tickte von Tag zu Tag lauter.

Vielleicht bekam sie diesmal sein Versprechen, auf das sie schon so lange wartete, wenn sie zu ihm zurückging, zu dem Mann mit dem geheimnisvollen Hobby, das für ihn Berufung war. Das Leben mit ihm war sicher nicht einfach, aber es bot zahlreiche Annehmlichkeiten, wie seinen Charme, seine Liebenswürdigkeit und finanzielle Absicherung. Und in zärtlichen Stunden nannte er sie »Persephone«, was sie freute, auch wenn sie mit dem Wort nichts anfangen konnte.

Während sie in ihrer kleinen Wohnung lustlos irgendwelche Illustrierten durchblättert oder gelangweilt durch die Programme des Fernsehers zappte, verspürte sie nur allzu oft Sehnsucht nach seinem großen Haus, nach Ansehen und Prestige.

Sie machte einen Schritt zurück, um ihre Figur besser betrachten zu können. Ihr Unterkörper war ein wenig breit, andererseits ... nannten Männer in geselliger Runde oder hinter vorgehaltener Hand ein ausladendes Becken bei einer Frau nicht auch »gebärfreudig«?

Warum hatte es bei ihr dann mit einer Schwangerschaft noch nicht geklappt?

Mit einem wehmütigen Lächeln dachte sie an ihr eigenartiges Verhältnis zu Achilles.

Sie hatte es ja schon einige Male versucht, aber sie konnte nicht mit ihm leben ... ohne ihn allerdings auch nicht.

Sie musste ihre Tasche packen und es noch einmal mit ihm probieren, obwohl sie seine Besessenheit, wenn er über griechische Mythologie sprach, manchmal unheimlich fand.

*

Im Büro war es überraschend ruhig. Felber holte sich noch einen Becher Kaffee aus dem Automaten. »Fair Trade« stand auf dem Gerät, und er musste zugeben, dass ihm auch tatsächlich ein »fairer« Duft aus dem dunklen Gebräu in die Nase stieg. Dazu biss er lustvoll in seine Leberkäsesemmel und widmete sich einem der vielen Akte, die sich auf seinem Schreibtisch stapelten.

Bald schweiften seine Gedanken wieder zu Monika. Wie konnte er erreichen, dass sie zu ihm zurückkehrte? Mit Zugeständnissen, weniger zu arbeiten, hatte er es bereits probiert, als sie noch verheiratet waren, konnte seine Versprechungen aber aus gegebenen Anlässen nie wirklich halten. Die Kriminellen scherten sich einen Teufel darum, ob er früher nach Hause gehen wollte oder nicht. Monika sah das natürlich anders, und tief in seinem Inneren musste er ihr recht geben. Aber so lief das in seinem Beruf nun einmal ab, und er konnte sich auch keinen anderen vorstellen.

Zart begann gerade eine Idee in ihm aufzukeimen, als lautes Geschrei ihn plötzlich aus seinen Gedanken riss. Ärgerlich versuchte er, der Sache auf den Grund zu gehen, und linste zur Türe hinaus. Ein im Ort sehr bekannter Weinbauer fühlte sich ungerecht behandelt. Man hatte ihm den Führerschein abgenommen.

Felber hatte keine Lust, sich um den Mann zu kümmern. Leise zog er sich zurück und versuchte, den Gedanken von vorhin wieder aufzugreifen, doch dieser war verschwunden, weg, gelöscht.

Seine Laune verschlechterte sich zunehmend. Noch ärgerlicher war, dass nun jemand die Türe aufriss und hereinstürmte.

»Hallo, Günter! Pack deine Sachen, wir müssen weg.«

Revierinspektor Weiner, sein Teampartner, sah ihn auffordernd an. Gemeinsam hatten die beiden schon die verschiedensten Fälle aufgeklärt. Bei Weiner handelte es sich um einen kleinen, muskulösen Mann. Seine blonden Haare trug er für Felbers Geschmack entschieden zu lang. Er verfügte über eine gute Kombinationsgabe, ging ihm aber mit seiner Zappelei manchmal schwer auf die Nerven. Auch jetzt konnte er nicht ruhig stehen und brachte mit seinem nervösen Gefummel Felbers wohlsortierten Aktenberg durcheinander.

»Wie wäre es mit Anklopfen?« Es war doch wohl das Vorrecht eines höheren Beamten, vorgewarnt zu werden, wenn jemand sein Zimmer betreten wollte.

»Heb endlich deinen Arsch hoch!« Weiner ließ sich nicht beirren und sprach ohne Pause weiter: »Wir haben einen Todesfall. Genaueres weiß ich leider nicht, aber das werden wir gleich herausfinden.«

Marcus Wiesinger blickte leicht genervt auf seine Armbanduhr. Wo nur der Bus blieb?! Leichtes Nieseln setzte ein, und er hatte natürlich seinen Schirm zu Hause vergessen. Wer rechnete auch damit, wenn man bei fast blauem Himmel sein Haus verließ, dass es innerhalb kurzer Zeit zu regnen beginnen würde. Seine dunklen Haare, eigentlich viel zu lang für einen Lehrer, begannen, sich wie eine Kappe um seinen Kopf zu legen. Sollte er noch einmal zurücklaufen? Sein Haus lag nicht weit entfernt, aber das rechte Bein schmerzte. Endlich sah er den Bus um die Kurve biegen.

Die Jacke des Mannes, gesponnen aus der Wolle griechischer Schafe, begann, eigenartig zu riechen, als er einen Sitzplatz ergattert hatte, was am frühen Morgen nicht als Selbstverständlichkeit galt. Kurz darauf wurde ihm ziemlich warm, da sich unter dem Sitz das Heizgebläse befand. Er zog seine Unterlagen aus der Tasche und sah sie nochmals durch. Gleich in der ersten Stunde stand eine schriftliche Arbeit in Geschichte an. Er hoffte, dass seine Schüler ausgeschlafen waren und sich an die verschiedenen griechischen Götter und Mythen erinnerten beziehungsweise genug gelernt hatten. Bevor er sich in seinen Stapel an Zetteln vertiefte, sah er sich noch im Bus um. Der junge Albert Mauser saß weiter hinten und winkte ihm zu. In seiner jetzigen Laune fand er das unerträglich. Dieser Bub war genauso geltungssüchtig wie sein Vater Hartwig, der an der Uni Wien am Lehrstuhl für Griechisch eine Professur innehatte.

Das fehlte gerade noch. Er konnte sich nicht mehr konzentrieren, Neid, sogar Hass stiegen in ihm hoch. Dabei waren er und Mauser während der Studienzeit gute Freunde gewesen, ehe es wegen einer Geografiestudentin zum Krach kam. Mit ihr zog Marcus eine Zeit lang herum, vernachlässigte sein Studium, und Mauser nutzte das sofort aus. Er bekam jene Assistentenstelle, die Marcus' Meinung nach ihm zugestanden hätte. Und die Studentin? Die lief nach kurzer Zeit ebenfalls mit fliegenden Fahnen ins Lager Mauser über. Ein Assistent ist eben etwas anderes als ein bummelnder Student.

Albert kam zur Welt, und Mauser musste bald darauf den Alleinerzieher spielen, da sich seine Frau einen Professor für Archäologie angelte und nun mit dem in der Weltgeschichte herumgondelte.

Marcus vergönnte ihm diese Niederlage, doch Hartwig Mauser machte dennoch Karriere, während er selbst pickeligen Gymnasiasten Geschichte beibringen musste.

Unzufrieden mit sich und seinem Dasein fing er an, Pläne zu schmieden und vor sich hin zu träumen, ohne dabei zu bemerken, dass die Mappe, mit der er sich vorbereiten wollte, unter den Sitz der Reihe vor ihm rutschte.

Kapitel 2

Warum mussten Selbstmörder oder Mörder sich so oft abgelegene Gegenden für ihre Taten aussuchen? Diese Frage stellte sich Günter Felber, als er mit seinem Assistenten Weiner den schmalen Weg zum Jennyberg hinaufkeuchte.

Die Leberkäsesemmel lag ihm im Magen, und er hatte das Gefühl, sich in einer Dampfkammer zu befinden. Das kurz geschnittene blonde Haar klebte an seiner Stirn, und Schweißtropfen begannen, in die Augenwinkel zu rinnen. Die salzige Flüssigkeit brannte höllisch. Nicht, dass ihm ein Spaziergang etwas ausgemacht hätte, im Gegenteil, aber das horrende Tempo, das sein Kollege vorlegte, entsprach nicht seiner Auffassung von Gehen.

»Alfred!«, rief er und wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. »Ein bisschen langsamer bitte, ich möchte oben nicht vom Arzt ins Sauerstoffzelt verfrachtet werden müssen. Der Tote rennt uns ja kaum davon.«

Weiner blieb kurz stehen und drehte sich um.

»Bist du dir sicher? Mein Freund, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde ...«, begann er zu deklamieren.

Felbers Kollege war Mitglied einer Schreibgruppe in Mödling, verfasste Kurzgeschichten, hielt mit der Gruppe Lesungen und wollte schon immer einen Roman schreiben. »Ein Krimi wäre der Hammer«, meinte er großspurig, kam aber über zehn Seiten nie hinaus.

Günter Felber hegte den Verdacht, dass er sich nur deswegen bei diesem Zirkel befand, weil viele Frauen sich mit Schreiben beschäftigten.

Denn das Problem, eine geeignete Lebenspartnerin zu finden, wurde ebenfalls immer wieder thematisiert, und das nervte ebenso wie Alfreds ewige Zappelei.

»Das Eheleben scheint dir ja nicht gut zu bekommen«, stichelte Weiner weiter, »vielleicht solltest du doch ein wenig Sport treiben?«

Felber stoppte mitten im Schritt. Hatte er noch nichts über die Trennung von Monika erzählt? Das musste er baldmöglichst nachholen. Man fühlte sich nicht so allein, wenn man sich bei einem Freund ausjammern konnte. Aber nicht jetzt, beschloss er, das würde zu lange dauern und die Kollegen warteten.

»Sport ist Mord. Churchill«, keuchte er stattdessen kurzatmig. »Komm ... geh weiter ... der Arzt ... hat sicher nicht den ganzen Tag ... Zeit.«

Gleich darauf erreichten sie das Plateau und kamen danach zügig auf dem beinahe ebenen Weg voran.

Dort befand sich eine Felswand, die vom Tal der Klausen bis hinauf reichte. Kletterer benutzten sie zu Übungszwecken, und der Verein »Kameraden der Natur« hatte ganz oben ein stählernes Gipfelkreuz errichtet. Von dort hatte man einen wunderbaren Ausblick über das Tal der Brühl, und eine Bank lud zur Rast ein.

Beim angrenzenden Föhrenwäldchen standen zwei Uniformierte, die wachsam alles, was sich um sie herum abspielte, beobachteten. Vier oder fünf weiß gekleidete Gestalten

bewegten sich, den Blick fest auf den Boden gerichtet, um eine alte Schwarzföhre herum.

»Dass ihr auch schon da seid«, räsonierte Doktor Engelbert Kudlich, und mit einem Blick auf den schwer atmenden Felber setzte er nach: »Hättest dir Sänftenträger engagieren sollen, Günter.«

Der Angesprochene hingegen fragte sich, ohne auf Kudlichs Anspielung zu reagieren, nicht zum ersten Mal, wie es ein massiger Körper wie der des Doktors schaffte, ohne Anzeichen von Atemnot, Lähmung oder Herzinfarkt dort hinaufzukommen. Dopte er sich? Sah man sich Wangen und Nase des Mannes genauer an, konnte man diesen Schluss ohne Weiteres ziehen. Oder hatte er einfach nur genügend Zeit gehabt, sich zu erholen, weil sie so spät gekommen waren? Irrte er sich, oder blitzten in den von Fettwülsten umgebenen kleinen Äuglein des Doktors Spott und Überheblichkeit auf? Felber schüttelte sich. Alles Unsinn, heute war einfach wirklich kein guter Tag, das hatte er ja schon am Morgen festgestellt. Er kam ohne Umschweife gleich zum Punkt. »Weiß man schon, wer der Tote ist?«

Doktor Kudlich schüttelte den Kopf. »Nein, keine Papiere. Und außerdem, der Tote ist eine Frau.«

In Günter Felber regte sich ein schrecklicher Gedanke. Er hatte tagelang nichts von Monika gehört, was an sich nicht ihre Art war. Selbst nach ihrer Trennung rief sie ihn – entweder aus Gewohnheit oder aus einer immer noch andauernden gewissen Verbundenheit mit ihm heraus, das wusste er auch nicht so genau – alle zwei Tage an.

»Wo ist die Leiche?«, fragte er ein wenig beklommen.

Der Doktor wies mit der Hand zu den Föhren.

»Wir haben sie noch hängen lassen. Ihr solltet euch das ansehen. Ziemlich eigenartig für einen Selbstmord, wenn ihr mich fragt.«

»Wer tut so etwas auch schon ... nur völlig labile Menschen«, versuchte Weiner, die angespannte Stimmung ein wenig aufzulockern, als er bemerkte, wie verkrampft sein Partner vor sich hin starrte.

An dem alten, weit ausladenden Baum hing eine weiß gekleidete Gestalt. Die schwarze Haarmähne hing wie ein Schleier vor dem Gesicht. Das in viele Falten geworfene Kleid endete knapp über den Füßen und war in der Taille mit einem aus demselben Stoff geflochtenen Gürtel geschürzt.

Günter Felber atmete erleichtert auf. Monika trug ihr Haar viel kürzer. Er trat näher, um das kleine Schild, das an dem Kleid angeheftet war, zu betrachten.

»Ich musste es tun!«, stand in Blockbuchstaben auf dem Stück Papier.

Weiner ging prüfend um die Leiche herum. »Eindeutig Mord«, brummte er.

»Ich bin deiner Meinung. Aber warum? Was ist dir aufgefallen?«, fragte der Doktor in einem Ton, als ob er eine Prüfung abhalten wollte.

»Es kann nichts anderes sein.« Ein Lächeln umspielte Alfreds Lippen. »Nicht einmal die Shaolinmönche, die wir letztes Jahr gesehen haben, brächten das zusammen«, fuhr er fort. »Stellt euch das vor, in die Luft springen, das Seil um den Ast schlingen, einen Knoten machen und schnell den Kopf in die Schlinge stecken, ehe die Füße wieder den

Boden berühren. Unmöglich!«

»Wo du nur diese Vergleiche herhast«, wunderte Felber sich, »warum sagst du nicht einfach, für einen Selbstmörder fehlt die Unterstützung von unten, Sessel, Leiter, Baumstumpf oder Ähnliches.«

»Er ist ein Mann der bildlichen Analogien«, feixte Doktor Kudlich, bevor er anmerkte: »Jedenfalls, ihr wisst ja, Genaueres kann ich erst nach der Untersuchung sagen.« Er zog ein schmales Etui aus der Sakkotasche, entnahm einen Kamm und begann, sein weißes Haar zu ordnen, das ihm der stetige Wind ins Gesicht blies. Dann drehte er sich um und suchte seinen Helfer.

»Warte!«, rief Günter Felber. »Habt ihr euch das Schild genau angesehen? Da steht noch was.« Er trat erneut nahe an den Leichnam heran, schob seine Brille hoch und versuchte, die Buchstaben, die unten am Rand hingekritzelt worden waren, zu entziffern. »Hat der Mörder hier unterschrieben, oder ist das der Name der Frau? Merkwürdig ...«

»Mach es nicht so spannend. Was steht dort?«, rief sein Partner.

»Erigone!«, deklamierte Felber und schüttelte den Kopf. »Was das wohl zu bedeuten hat ...«

*

Sie hatte sich überwunden und ihn angerufen. Noch jetzt war sie stolz auf ihre Leistung. Die Panik, ihre Grenzen der Beengtheit nie mehr überschreiten zu können, war über das Erträgliche hinausgegangen.

Er meldete sich wie immer mit einem einfachen »Hallo!«, und Angela legte ihren ganzen Charme in die Frage, ob sie ihn nicht besuchen könnte. Die Begehrlichkeit verschwieg sie, denn sie wusste, das schätzte er nicht.

Das kam später von selbst. Es war ihr noch immer gelungen, ihn zu verführen, obwohl sie manchmal den Eindruck gewinnen konnte, dass ihm wenig an normalem Sex lag. Er wollte lieber experimentieren, doch bis jetzt hatte sie es immer geschafft, ihn davon abzuhalten.

Nach ihrer Bitte, die in eine Frage gekleidet war, herrschte am Telefon Stille, kurz, doch ihr Herz klopfte heftig, aus Angst, dass er »Nein!« sagen könnte.

»Du bist mir willkommen!«, sagte er. »Das weißt du doch.« In seiner Stimme schwangen Überraschung, Vorfreude und noch etwas anderes mit, das sie nicht einordnen konnte, etwas, das ihr kurz ein Prickeln durch den Körper jagte. Doch sie achtete nicht darauf, zu groß war die Genugtuung, es geschafft zu haben.

In einem Kasten ihrer kleinen Küche bewahrte sie den Helfer in Notfällen auf, eine Flasche Malt Whisky. Davon füllte sie einen großzügig bemessenen Schluck in ihr Glas.

»Angela, diesmal musst du es schaffen«, sagte sie zu sich selbst, »diesmal setzt du ihm die Daumenschrauben an, diesmal heiratest du ihn. Er sieht gut aus und hat genügend Geld, um mit dir ein angenehmes Leben zu führen. In der Gemeinde ist er angesehen, obwohl er ein zurückgezogenes Leben führt und du noch immer nicht weißt,

womit er seinen Unterhalt verdient. Was soll's...«, sie zuckte mit den Schultern, »... auch seine merkwürdigen Ansichten, seine mitunter unverständlichen Gemütszustände ließen sich verkraften. Ich schaffe das, ich will es schaffen.«

Bedächtig begann sie, ihre Tasche zu packen.

*

Günter Felber stand vor der Pinnwand und sah sich die Fotos an, die von der Spurensicherung gemacht worden waren. Eine hübsche Frau, fand er. Etwas störte ihn an dem Bild. Er rätselte und hatte auch bereits einen vagen Verdacht. In Mödling, einer Kleinstadt mit etwas über zwanzigtausend Einwohnern, passierten allerdings zum Glück nicht so viele Morde, als dass er mit Bestimmtheit hätte sagen können, was ihn irritierte. Da fehlte die großstädtische Erfahrung. Es gab zwar immer wieder Schulungen, doch die Theorie war nicht ganz sein Ding.

Revierinspektor Weiner kam mit einigen Akten ins Zimmer und verstreute diese nach einem nur ihm bekannten System auf dem Schreibtisch seines Chefs.

»Alfred, sag, weiß man schon, wer sie ist?«

Irgendwo musste man schließlich beginnen, und den Namen des Opfers zu kennen, war auf alle Fälle ein guter Anfang.

»Nein!«, schüttelte sein Kollege den Kopf und runzelte die Stirn. »Obwohl ... Meyer Sieben glaubt, sie zu kennen. Ich überprüfe das.«

Meyer Sieben, ein Inspektor des Postens, der meinte, zu Höherem berufen zu sein, verdankte seinen Rufnamen unter den Kollegen einem Fernsehkrimi. In Wirklichkeit hieß er Siegbert.

»Und, was glaubt er, wer sie ist?« Günter Felber war ungeduldig.

»Du weißt doch, dass er sich mit Aquarellmalerei beschäftigt?«

Felber nickte. »Wir haben auf unserem Posten bald mehr Künstler als Polizisten. Kein Wunder, dass bei der Arbeit nichts weitergeht.«

»Du bist ungerecht. Jeder sollte ein Hobby haben und sich auch damit beschäftigen. Hast du nicht auch einen Zeitvertreib?«

»Das steht jetzt nicht zur Debatte«, erklärte Felber unwirsch. »Zurück zu Meyer. Wer könnte sie sein?«

»Da muss ich wieder auf das Malen zurückkommen, entschuldige. Wenn Meyers Werke besonders gut gelungen sind, lässt er sie rahmen. Du weißt schon, das Geschäft auf der Hauptstraße ...« Sein Partner wusste es nicht. »Er glaubt«, fuhr Weiner kopfschüttelnd fort, »dass die Tote die Besitzerin des Ladens ist.«

Felber hielt Bilder für Firlefanz. Die Natur zeigte sich allemal schöner, als es ein Pinselakrobat je zu malen vermochte. Aber das brauchte er Alfred nicht auf die Nase zu binden. Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Und? Ist sie es? Du sollst mir keine künstlerischen Vorträge halten, ich bin nur an Fakten interessiert.«

Alfred Weiner verschluckte das Wort »Kulturbanause«. »Keine Ahnung. Hab es ja gerade erst von Meyer erfahren. Aber er befindet sich bereits auf Recherche.«

»Hoffentlich!«, brummte Felber und kramte auf seinem Schreibtisch herum. »Gibt es eigentlich schon Nachricht von der Pathologie?«